Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1904

77 (17.2.1904) Badisches Museum, Nr. 14

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 14. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **17. Februar 1904.**

Deutschlands Darwin.

Zu Ernst Haeckels siebzigjährigem Geburtstage (geb. 16. Februar 1834).

Von Emil Irmler.

(Nachdruck untersagt.)

Am 16. Februar vollendet einer der bedeutendsten Naturforscher der Gegenwart, Ernst Häckel, sein siebzigstes Lebensjahr, derjenige deutsche Gelehrte, der als einer der ersten Deutschlands sich zur Darwin'schen Entwicklungstheorie bekannte, ihr in der gelehrten Welt Bahn brach und nach Darwins Tode sein Erbe im vollsten Maße eintrat, indem er jene Entwicklungstheorie weiter ausbaute und mit immer neuen Belegen durch seine Forschungen unterstützte und verbreitete, ungeachtet aller Anfeindungen, welche sein Meister und er mit ihm sich zuzog von denen, welche den kühnen Spekulationen nicht folgen zu dürfen meinten. Haeckel überbot in einer Beziehung noch seinen Meister: er war noch kühner, man darf sagen, waghalsiger in seinen Schlüssen. Er baute sie nicht immer auf bewiesene und durch beobachtete Tatsachen belegte Wahrheiten auf, sondern er schreckte nicht davor zurück, durch kühne Spekulationen mit allerdings meisterhaft scharfer Logik Folgerungs-Sätze aufzustellen, den Beweis für dieselben der Zukunft überlassend und dadurch gerade die Naturforschung zu neuen Beobachtungen und Forschungen anregend.

So ist kaum ein Fachgelehrter der Naturwissenschaften in Deutschland im letzten halben Jahrhundert so anregend auf sein Forschungsgebiet gewesen, wie Ernst Haeckel, von dessen wissenschaftlicher Tätigkeit man wohl das alte Wort gebrauchen kann: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun.“ Ueberall, wo er sein Forschen einsetzte, sproßte die Wissenschaft neues Leben und Blühen.

Ernst Haeckel wurde am 16. Februar 1834 zu Potsdam geboren, wo er das Gymnasium besuchte, worauf er mit achtzehn Jahren die Universität bezog, zunächst in der Absicht, sich als praktischer Arzt späterhin zu betätigen. So studierte er in Würzburg, Berlin und Wien Medizin und Naturwissenschaften und ließ sich in Berlin als praktischer Arzt nieder.

Hier war es aber nun Johannes Müller, der damals an der Berliner Universität wirkte und schon während Haeckels Studienzeit großen Einfluß auf ihn ausübte, der des jungen Arztes außerordentliche Beobachtungsgabe erkannte und seine ganze Macht bei seinem Schüler geltend machte, ihn für sein Lieblingsstudium, das der niederen Meerestiere, zu interessieren. Mit wahrem Enthusiasmus verfolgte Müller seit einem Jahrzehnt die durch zwei nordische Forscher, zuerst Sars, dann Steenstrup entdeckte ganz neue Art der Fortpflanzung niederer Tiere, den Generationswechsel. Immer wieder zog es den großen Gelehrten nach den norwegischen Küsten, diese Spezialforschungen dort zu verfolgen; er kannte keine Ruhepause, keine Ferien, keine Erholung. Bei einem grausigen Schiffbruch, den Müller bei diesen Studien erlebte, wurde er kaum gerettet, ein Schüler und Genosse seiner Studien war dabei ums Leben gekommen. Nun bangte ihm selbst vor dem Tode, den er nahen fühlte, und doch konnte er von diesen Forschungen nicht lassen, die ihn mit dämonischer Gewalt gleichsam erfaßt hatten. Aber seinen baldigen Tod ahnend, suchte er nach einem Vollender seiner Arbeiten und Forschungen und er hatte in Haeckel die richtige Kraft erkannt, der sich denn auch mit Eifer diesem Forschungsgebiet nach Müllers 1858 erfolgtem Tode widmete.

Haeckel reiste zuerst in den Jahren 1859 und 1860 nach Neapel und Messina, um die Fauna des Mittelmeeres zu erforschen. Und nachdem er sich dann auf Betreiben seines Freundes Karl Gegenbauer, der, mit gleichen Studien beschäftigt, seit 1855 an der Universität Jena als Professor wirkte, an dieser Hochschule als Privatdozent der Zoologie niederließ, erhielt Haeckel, dessen Vorträge in Jena gleich die lebhafteste Teilnahme erweckten, bereits im folgenden Jahre die außerordentliche und im Jahre 1865 die ordentliche Professur der Zoologie daselbst.

Von hier aus unternahm Haeckel dann in den Ferien und Urlaubszeiten seine wissenschaftlichen Forschungsreisen, die den Gelehrten durch Spanien, Frankreich, England, Norwegen, Kleinasien, Aegypten und Indien führten, und deren Ergebnisse er mit wahrem Bienenfleiß in seinen zahlreichen Schriften niederlegte.

In jener Zeit nun wurde Darwins grundlegendes Werk über den Ursprung der Arten in Deutschland bekannt und bekannter, und Ernst Haeckel war der erste in der Reihe der deutschen Naturforscher von Ruf, welcher sich mit Begeisterung dem großen englischen Forscher anschloß und für seine Entwickelungstheorien in vollstem Maße und mit Entschiedenheit eintrat und die Lücken, die Darwins Entwickelungsgeschichte noch bot, auszufüllen trachtete. Von allen denen, die sich in gleicher Weise betätigten, Fritz Müller, O. Schmidt, Weismann und anderen, war Haeckel der erfolgreichste und glücklichste, vielleicht auch deshalb, weil er am rückhaltlosesten für Darwin eintrat. Ja, er war es, der eigentlich erst durch seine 1866 erschienene „Generelle Morphologie“ die ganze Darwinsche Lehre zu einem wissenschaftlichen System erhob. Er war es ferner, der die Kette der Darwinschen Folgerungen vollständig zum Schluß brachte, indem er auch die untersten Stufen des Lebens, die Moneren, Radiolarien, Kalkschwämme, Korallengruppen, Medusen und Röhrenquallen in das Gebiet der Forschungen hinsichtlich der Entwickelungstheorie einbezog und so den Gegnern der Darwinschen Lehre, die bis dahin ihre Geschosse in diese Lücke des vom englischen Forscher aufgestellten Baus mit Vorliebe gesandt hatten, den Boden ihrer Angriffe entzog.

Haeckels wichtigste Lehre auf dem Gebiete der Entwickelungsgeschichte ist das sogenannte biogenetische Grundgesetz, für welches er die kurze Form prägte: „Die Entwickelungsgeschichte des Individuums ist die abgekürzte Wiederholung seiner Stammesgeschichte.“ Der erwähnte Fritz Müller hatte durch seine Forschungen über die Entwickelung der Krebse die Auffindung dieses Haeckel'schen Grundgesetzes vorbereitet. Müller hatte gefunden, daß Arten aus den verschiedensten Krebsfamilien, die im ausgewachsenen Zustande gar nicht als verwandt oder ähnlich erkennbar sind, in fast gleicher Gestalt als Larve erscheinen, die dann als gemeinsamer Ahn des gesamten Krebsgeschlechts erkannt wurde. Dieses Haeckel'sche Grundgesetz wurde eine der wichtigsten Erkenntnisquellen für die Ermittelung der Verwandtschaft oder Abstammung von Organismen. Und aus dieser Lehre wieder folgerte Haeckel andere wichtige Lehrsätze, z. B. die sogenannte Gastraeatheorie, nach welcher eine gemeinsame Ahnenstufe aller höheren Tiere anzunehmen sei, eine Lehre, auf die näher erläuternd einzugehen, wir uns hier versagen müssen, die übrigens aber auch von namhaften Zoologen nicht anerkannt wird, obwohl dieselben sonst mit Haeckels Forschungen mitgehen und seine sonstigen Folgerungen anerkennen.

Aber, wie schon gesagt, nicht die Ergebnisse seiner Forschungen, nicht die Theorien und Lehren, die Haeckel aufstellte, allein lassen ihn als die fruchtbare Erscheinung auf dem naturwissenschaftlichen Wissensgebiet gelten. Er hat gleichsam der Forschung der Zukunft auf Jahrzehnte hinaus die Arbeit zugewiesen, indem er Stammbäume der einzelnen Tier- und Pflanzenabteilungen aufstellte, lediglich vermöge einer ungemein glücklichen Spekulation, und es der Forschung überließ, diese Stammbäume durch Nachweise ihrer Richtigkeit zu belegen, wie sie denn auch oftmals bereits glänzende Bestätigung fanden. So hat er gewissermaßen für die Erforschung der Entwicklungsgeschichte ein ganzes Arbeitsprogramm aufgestellt, das den Forschungen der nächsten Jahrzehnte die Direktive gibt.

Da diese Forschungen aber bedeutende Geldmittel für die Reisen der betreffenden Gelehrten erfordern, so haben Anhänger seiner Theorien, Jünger des Meisters und Freunde des Gelehrten diese Geldmittel hergegeben und eine Stiftung, die sogenannte

„Ritter-Stiftung" begründet, welche der Haeckelschen Forschung für absehbare Zeit die materielle Grundlage bieten wird. Die eminente nationale Bedeutung einer solchen Stiftung ist nicht zu verkennen, gewährt sie doch der deutschen Wissenschaft die Möglichkeit, an dem gewaltigen Bau der Darwinschen Theorie deutsche Gelehrte teilnehmen zu lassen, die mit Stolz Ernst Haeckel, den bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Entwickelungsgeschichte nach Darwin, als den ihrigen ansehen.

Die große Anzahl Haeckelscher Schriften, welche die Ergebnisse seiner Forschungen sind, hier auch nur dem Titel nach einzeln aufzuführen, würde den Rahmen dieses Artikels weit überschreiten.

Für weitere Kreise der Gebildeten kommen dabei die folgenden in Betracht: „Die natürliche Schöpfungsgeschichte", welche in verschiedene lebende Sprachen übersetzt wurde und in allen diesen Uebersetzungen mehrere Auflagen erlebte; ferner: „Ueber die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechts", „Das Leben in den größten Meerestiefen", „Die Anthropogenie, Entwickelungsgeschichte des Menschen", „Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck", „Indische Reisebriefe", welche in anziehender, jedermann interessierenden Weise über den viermonatigen Aufenthalt des Gelehrten auf Ceylon berichten.

Ernst Haeckels Größe besteht vor allem darin, daß er die kühne Phantasie eines Poeten mit der exaktesten Beobachtungsgabe des Forschers vereinigt, den weiten Blick des spekulativen Philosophen mit der strengen und kritischen Beurteilungskraft des deutschen Gelehrten zu paaren weiß und mit einem bewundernswerten, unermüdlichen Fleiß seine Ziele verfolgt. So viel auch die Gegner seiner Ansichten seine Theorien bekämpfen mögen, das können sie nicht leugnen, und leugnen sie nicht: Ernst Haeckel ist ein ganzer Mann, und Deutschland kann stolz sein auf diesen Gelehrten.

Karageorg.

Zur Hundertjahrfeier der politischen Wiedergeburt Serbiens.

(Nachdruck verboten.)

Am 17. Februar dieses Jahres begeht Serbien eine nationale Zentenarfeier. An diesem Tage werden es hundert Jahre, daß Georg Petrowitsch genannt Karageorg, d. i. Schwarzer Georg, von dreihundert Abgesandten der einzelnen serbischen Gebiete zum ersten Fürsten des als unabhängig proklamierten Landes erwählt wurde. Als Jubiläumsgabe zu diesem Gedenktag sowie zu den weiteren dieses Jahres, das Serbien sich anschickt, als Jubiläumsjahr seiner blutig erstrittenen Selbständigkeit zu begehen, erscheint in diesen Tagen der erste Band eines umfangreichen Werkes aus der Feder des in der ersten Januarwoche verstorbenen Balkanforschers Felix Kanitz *), den einer der ihm zahlreich gewidmeten Nachrufe den Kolumbus der Balkanstaaten genannt hat. Wir kommen, sobald der erste Band vorliegt, auf das Werk zurück, das eine Serie von „Monographien der Balkanstaaten", herausgegeben von Dr. Wilhelm Ruland, eröffnet und geben heute mit Erlaubnis des Verlags die nachstehenden Schilderungen des interessanten Mannes wieder, dessen Enkel vor einem halben Jahre nach unvergessenen Ereignissen als Peter I. das Genfer Exil mit dem Belgrader Konak vertauscht hat.

* * *

Am 6. April 1796 erschien am Sabortag des Klosters Sv. Blagoveschtenije Karageorg in der Kirche, um Vergebung für die Tötung seines Stiefvaters zu suchen. Als der Archimandrit Gligorije nach der Liturgie vor dem versammelten Volk für ihn um Vergebung bat, rief dieses dreimal: „Möge Gott ihm verzeihen!" Hierauf verteilte der Entsündigte 200 Oka Brot, ebensoviel Wein und Rakija „für die Seele des Getöteten" unter die Menge, dem Kloster schenkte er einen Ochsen und dem Iguman für sein Gebet 5 Dukaten.

Die Ursache der Tötung seines Stiefvaters hängt mit den äußerst traurigen Verhältnissen der serbischen Rajah kurz vor dem Ausbruch des Freiheitskrieges zusammen. Als Sohn sehr armer Eltern, welche von einem Dorf zum anderen zogen, um ihr Leben zu fristen, trat der heranwachsende Karageorg gleichzeitig mit seinem Stiefvater Petronije in den Dienst des berüchtigten Stojatschak Fazlibascha zu Banitschina, der den kräftigen Burschen mit auf seine Raubzüge nahm. Des bösen Leumunds wegen, in den ihn das ehrlose Handwerk brachte, verließ Karageorg seinen moslimischen Brotherrn, siedelte sich in Zagorica an der Belgrader Straße als bescheidener Viehzüchter an und heiratete dort seine Jelena, die ihm bis zum Tode eine treue Gefährtin blieb. Arm, hütete er selbst seine kleine Herde. Da geschah es, daß ein vorbeiziehender Aga, dessen Hunde sich auf die Herde stürzten, mutwillig auf die erschreckten Schweine schoß und eins tötete. Der erzürnte Karageorg lief eilends den Abhang hinab, legte sich bei einer Brücke, welche der Türke passieren mußte, in den Hinterhalt, und von seiner sicheren Kugel getroffen, stürzte dieser zu Boden. Die Entdeckung fürchtend, flüchtete Karageorg vor der Rache der Moslims mit Frau und Eltern nach Sirmien. Er hatte Grund dazu. Denn — nach Djukitj — hatte Karageorg nicht nur diesen Aga, sondern schon früher, 1786, drei vornehme Türken getötet. Auf der Flucht zur Sava weigerte sich aber sein Vater, den es schmerzte, die Heimat verlassen zu sollen, weiter zu gehen. Er wollte durchaus zurückkehren. Alles Flehen vonseite der die Verfolger nahe wissenden Familie änderte nicht seinen Entschluß. Da rief Karageorgs Mutter: „Tötet ihn! Möge die Sünde auf meiner Seele lasten. Besser ist's, vor Gott für diesen Einen Rechenschaft zu geben, als zu sehen, wie wir alle von den Türken zu Sklaven gemacht werden!" Ein Wink Karageorgs, und ein sie begleitender Mann Namens Ilija streckte den Alten mit einem Schuß nieder. Wo er fiel, ward er eilends begraben. Bei Ostrujncia setzte die rasch weiter eilende Familie auf sirmischen Boden über.

Im Kloster Kruschedol, wo sich Karageorg nach gelungener Flucht als Waldhüter verdang, blieb seine Familie, als er, des friedlichen Lebens satt, 1788 der österreichischen Werbetrommel folgte. Karageorg trat, nach Kaiser Josefs Kriegserklärung an die Pforte, in das vom Hauptmann Vuleta Mihailjevitsch gebildete serbische Freikorps und machte in dessen Reihen den ganzen vierjährigen Krieg mit. Nach dem Abzug der österreichischen Truppen aus Serbien 1791 wurde das Freikorps aufgelöst und Karageorg kehrte — da der Friedensvertrag eine allgemeine Amnestie stipulierte — nach Topola zurück, wo er nun wie früher Landwirtschaft und Viehhandel trieb. Sein bei jedem Anlaß hervortretender Mut und das Ansehen, welches ihm die im kaiserlichen Korps erworbene Charge eines Unteroffiziers gab, gewannen ihm in immer größeren Kreisen das Vertrauen der unterdrückten Rajah. Vielleicht um deren Oesterreich bewiesene Sympathie abzuschwächen, entschloß sich die Pforte zu energischeren Maßnahmen gegen die erneuerten Ausschreitungen von seiten der rebellischen Janitscharen. Mastai Mustapha Pascha, der Gouverneur von Belgrad, rief die Rajah zur Bekämpfung des Aufstandes auf und Karageorg wurde zum Anführer eine Rotte ernannt.

In dieser Stellung traf ihn nach Mastai Paschas Ermordung das Jahr 1803, in dem er, an die Spitze der serbischen Aufständischen des Gaues Jasenica tretend, nach Oraschac einige seiner vertrautesten Freunde anläßlich einer Hochzeitsfeier im Hause des Stevan Tomitj berief. Nach dem Mahl begaben sich der funktionierende Bukoviker Prota Arsenije mit Karageorg, Jokitsch, Filipovitsch und den angesehensten Knezen in eine abseits liegende Schlucht. Dort schilderte der Geistliche in feuriger Rede den unerträglichen türkischen Druck. „Die Erde stöhnt, und der Himmel weint ob unserer Schmach." Alle stimmten bei, daß es nicht so fortdauern dürfe. Dann hielt der Prota sein Kreuz hoch über die Köpfe der tiefbewegten Männer und ließ sie einen furchtbaren Schwur leisten, im kommenden März zum Aufstand bereit zu sein: „Weib und Kind schicken wir in die Berge, wir aber wollen gegen die Türken gehen; wer zum Verräter würde, der solle weder hier noch dort Glück und Ruhe finden oder in das Antlitz Gottes schauen!" Alle schwuren, küßten das Kreuz der Reihe nach und kehrten wieder heim, um für den „jungen Frühling" das Notwendige vorzubereiten.

Die Führer kamen zumeist aus Karageorgs engerer Heimat. Aus Stragare stammt sein auch als Kämpfer an der Drina bekannter Sekretär Janitje Djuritj, der einiges über die damaligen Ereignisse aufzeichnete. Dort ward sein erster Fahnenträger Tanasko Rajitj geboren, der, als Guschan Ali 1809 mit 12 000 Krdjalien von Jagodina gegen Kragujevac zog, um Karageorg zu vernichten, auf des letzteren Befehl mit 2000 tapferen Schumadijern die Türken in einem Hinterhalt erwartete und nahezu aufrieb. Im zweiten Aufstand befehligte Rajitj am Ljubitj die obere Schanze. Er hielt sie, nachdem die untere mit den Kanonen verloren war und alles floh, bis er von den heranstürmenden übermächtigen Gegnern, weil er nicht wich, in Stücke gehauen wurde. Wie Karageorg Feigheit und Abfall von der Freiheitssache bestrafte, dies erfuhr der im Stragare benachbarten Trnava geborene Miloje Petrovitsch. 1806, beim Sturm auf Belgrad, sich auszeichnend, hierauf zu Reichtum gelangt, gegen Karageorg konspirierend, enthob ihn dieser, als er davon hörte, 1809 des Kommandos von Nisch. Miloje flüchtete nach Semlin, wo er, polizeilich überwacht, gegen einige österreichische Ueberläufer an Karageorg ausgeliefert wurde. Letzterer ließ ihn hinrichten und seinen Kopf vor der Kirche zu Belgrad auf einer Schüssel zur Schau stellen.

* * *

Serbiens großer Freiheitskämpfer erblickte 1752 den ersten Lebenstag im von dichtem Eichenwald umgebenen Vitschevac, wohin sein Vater aus dem jetzt montenegrinischen Gau Vasojevitj übersiedelt war. Das Stammhaus der Karageorgewitsche bei Podgorica kaufte Fürst Nikolaus und ließ es zu ehrender Erinnerung restaurieren. Vitschevac liegt östlich von Topola, an der Ratscha-Kragujevacer Straße und 3 km von dem zu Ehren der Königin Natalia in „Natalinci" umgetauften Novo selo. Von Ecktürmen flankierte hohe Mauern umschließen den Wohnsitz Karageorgs und Lieblingsaufenthalt seines Sohnes, des im Exil verstorbenen Fürsten Alexander. Es spricht für Karageorgs Gerechtigkeitssinn,

---

*) „Das Königreich Serbien und das Serbenvolk." 1. Band, Land und Bevölkerung, 656 Seiten, gr. 8°, mit 250 Illustrationen, Karten und Plänen. Leipzig und Wien 1904. Verlag von Bernh. Meyer.

daß er den eigenen Bruder Marinko am großen Tor seines Konaks hängen ließ, weil er nach Türkenbrauch ein Mädchen im Dorfe entehrt hatte. Noch 1860 fand ich das Wohnhaus einfach, aber bequem eingerichtet. 1868 wurde es, wegen der angeblichen Anstiftung des Attentates auf Fürst Mihail durch die Familie Karageorgewitsch, vom Staat konfisziert und während der Niederwerfung des 1877 zugunsten des Prinzen, heutigen Königs Peter, in Topola ausgebrochenen Aufstandes stark verwüstet.

Neben der nahen von Mauern umfriedeten Ortsschule steht die 1811 durch Karageorg erbaute Mariä Geburts-Kirche. Klein und eng sind ihre Räume, nur mühsam dringt durch schmale Fenster das Tageslicht, dem eine ewig brennende Lampe den Sieg streitig macht. Ein Lichtstrahl fällt auf die rote Marmorplatte in der Ecke rechts vom Eingang; sie deckt die Gebeine des Helden der Waldgebirge, des Führers der ersten unglücklich geendeten Erhebung. In dem heute als Gabelpunkt der Belgrad-Smederevoer Bahnlinie wichtig gewordenen Velka Plana ermordete in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1817 Vujica Vulitschevitsch, ein durch seine Tapferkeit bei Smederevo und Deligrad bewährter, bis dahin Karageorg ergebener Wojwode, diesen ersten Vorkämpfer für die serbische Unabhängigkeit. Karageorg war im Einverständnis mit der Griechenlands Befreiung planenden Hetärie aus seinem bessarabischen Exil nach Serbien gekommen, um erneut den Krieg mit den Türken zu beginnen, was weder diesen noch dem ermüdeten Volke und am wenigsten in die Pläne des zur Macht gelangten Milosch Obrenowitsch paßte. Ob letzterer an der schwarzen Tat unmittelbar beteiligt war, mag hier unberührt bleiben; das ihm zugesendete Haupt seines Nebenbuhlers Karageorg lieferte er dem Belgrader Vezier aus, der es skalpiert nach Stambul sandte, wo es einige Tage an der Serailpforte ausgestellt blieb. Der am Tatort beerdigte Leichnam wurde später nach Topola übertragen. Auf dem Platze des Attentates errichtete der Verräter Vujica im folgenden Jahre eine „pokajnica crkva", eine hölzerne Sühnekapelle, zu welcher das Volk zahlreich pilgert.

Die Topolaer Grabplatte zeigt Fürst Miloschs Bemühen, jeden Verdacht seiner Beteiligung an Karageorgs Mord von sich abzuwälzen. Sie trägt folgende, auf seinen Befehl verfaßte Inschrift: „Hier liegen die Gebeine Georg Petrovitsch der Schwarze, gewesenen serbischen Anführers zur Zeit des Befreiungskrieges im Jahre 1804, nachmaligen obersten Anführers und Gebieters des serbischen Volkes bis zum Jahre 1813, der infolge der bekannten Intrigen der Feinde Serbiens sich nach Oesterreich zurückzog, von dort nach einjähriger Haft nach Rußland übersiedelte, wo er auf Verwendung der Regierung Aufnahme erhielt, jedoch aus unbekannten Gründen wieder Rußland verließ, nach Serbien zurückkehrte und hier von der „türkischen Regierung" durch Abschneiden des Kopfes ums Leben gebracht wurde. Im Juli 1817."

* * *

Rankes „Serbische Revolution" gibt — nach Vuks Schilderung — folgende Charakteristik des Schwarzen Georg: Er war leicht zu erkennen, ein Mensch von größter Statur, mager, breitschulterig, durch eine große Narbe im Gesicht gezeichnet, mit tiefliegenden, blitzenden Augen, er stritt am liebsten zu Fuß. Obwohl ihm die rechte Hand von einer Wunde, die er einst als Heiduck bekommen, krumm geblieben war, so wußte er doch sein Gewehr trefflich zu handhaben. Er arbeitete gleich den andern Bauern, leitete Wasser nach einer Mühle, rodete mit seinen Momken ein Stück Waldes aus, oder fischte mit ihnen im Bache Jasenica. Er pflügte und ackerte; seinen russischen Orden hat er verdorben, als er einen Reifen um ein Gefäß schlug.

Der Schriftsteller Militschowitsch ergänzt dieses Bild: Im Essen und Trinken war Karageorg äußerst mäßig; Bohnenmus und Brot zur Fastenzeit, sonst Brot, geräuchertes Fleisch mit einer Flasche Schumadijaer Weines genügten ihm. Auch im Anzug unterschied er sich nicht von den Bauern. Opankenschuhe, eine schwarze Fellkappe, ein Hemd, im Hause gewebt, ebenso die Jacke von Suknotuch, weite Beinkleider, ein breiter Leibgürtel, die berühmte, nie fehlende Pistole im Waffengurt, über die Schultern den zottigen Pelz gehängt, so erschien er, allezeit, bis zum Ende, ein Schrecken der Türken.

Zahlreiche Volkslieder feiern Karageorg, darunter folgendes wunderbar poetische:

Blutigrote Rosen blühn im Garten,
Blutig flattern serbische Standarten.
Gjorgje sammelt seine Falken — Serben,
Die mit Freuden für die Freiheit sterben;
Falken, die nicht ihre Eltern kennen,
Die nicht Weib noch Kind ihr eigen nennen.
Ihre Heimat Waldes Labyrinthe;
Ihre Mutter eine lange Flinte;
Die Geschwister, treuliche Kumpane,
Die Pistole und die Jatagane.

Feuer und Eis!

Humoreske von Käte Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Leutnant Kurt von Wellinghaus saß in der Wachtstube und starrte trübselig die leere Flasche an, die in der Sprache der Vergänglichkeit zu ihm redete. Draußen war es bitter kalt. Die gleichmäßigen Schritte der Wache klapperten auf den Steinen, und der Wind pfiff in hohen Tönen um die Straßenecken. Sonst unterbrach kein Geräusch die Stille der Mitternacht. Ein Hindämmern, wie es dem tiefen Schlaf voranzugehen pflegt, schlich durch die Welt und spann dunkle Schleier um die frohe Stimmung des jungen Offiziers.

Jetzt sprang er auf und reckte seine Gestalt in die Höhe. Schlank und schmal gewachsen, mit der zähen Beweglichkeit eines Menschen, der im energischen Training jedes überflüssige Kilogewicht heruntergebracht hat, stand er da. Er war bitterböse über die Welt mit ihren sittsamen Menschen! Noch vor kurzem hatte er dieselbe Welt wundern schön gefunden und nur den Musketier Fridolin Wöllermann, der als Schmerzenskind seiner Kompagnie mit einwärts gebogenen Knieen und hängenden Schultern darin herumlatschte, von seiner Zensur ausgenommen. Damals wußte er aber auch noch nichts von ihr .... von der Tante Josepha v. Klettke in der grauen Villa mit den beiden Löwen vor der Steintreppe. Nur die Nichte kannte er! Ein rehäugiges, verschüchtertes Dingelchen, das beim Eislauf die Hand des jungen Offiziers kaum mit den Fingerspitzen zu berühren wagte. Ihn störte das nicht! Seine Manneskraft wurde durch die Empfindung von etwas unendlich Weichem, Hilfsbedürftigen nur noch gehoben. Wie ein zitterndes Vögelchen lag die Kinderhand in seiner sehnigen Rechten. So flogen sie dahin. Die jungen Herzen voll heimlicher Wonne und in den Augen das Feuer, dem der Winter nichts anhaben kann.

Als Hildegard von Klettke merkte, daß sie ganz allein mit ihm war, wurde sie blutrot. Wo war denn nur Amanda, die Köchin der Tante, die zu ihrem Schutz mit aufs Eis mußte, so lange Fräulein Josepha von Klettke zu Bett lag!

Wellinghaus lachte übermütig, als er ihren suchenden Blick verstand — —

„Wollen Sie wissen, — — wo sie ist? In der Bude hinten! Mein Friedrich spendiert ihr Pfannkuchen und Kaffee! Ist es nicht tausendmal schöner ohne sie" — —

Ja — es war schöner — — wenn nur der Gedanke an die Tante nicht wie ein Gespenst über dem jungen Glück geschwebt hätte. Hildegard ist als Tochter eines Vetters nicht blutsverwandt mit Tante Josepha. Trotzdem hatte diese die Waise vor 10 Jahren zu sich genommen und ihr von der Liebe, die solange kein Mensch beanspruchte, und ihrem Geld so viel gegeben, als sie für zuträglich hielt. Seitdem vor drei Jahrzehnten ein Offizier die in ihr erweckten Hoffnungen unerfüllt ließ, haßte sie das ganze Militär! Köchin und Moppi haßten es früher ebenfalls — — nur Hildegard, die nicht recht an eine positive Schuld des Sünders, sondern mehr an eine Einbildung der Tante glaubte, hatte ihre selbständigen Gefühle in diesem Punkte! Wie selbständig, das sollte Tante Josepha an jenem klaren Wintertag erfahren, als sie, um Hildegard zu überraschen, auf die Eisbahn kam. —

Die beiden jungen Menschen standen abseits von allen andern! — Wellinghaus hatte das Geständnis der Liebe trotz der Angst vor der Tante nun doch endlich von Hildegards Lippen geküßt. — —

Glücksberauscht flogen ihre Blicke in die Weite . . . da fielen sie auf Amanda, welche die Arme über dem Haupte erhoben hielt und winkte! — Offenbar galt das Zeichen ihnen. Der Himmel, in dem sie bis dahin gestanden hatten, verschloß sich. Sie standen wieder mitten in der Wirklichkeit und hatten Gewissensbisse. Wie der Blitz flogen sie dem dunklen Punkt entgegen, der sich zuletzt als Tante Josepha entpuppte. — Eisiges Schweigen und zornige Blicke blieben die einzige Antwort auf Leutnant von Wellinghaus' Bitte, ihr demnächst seine Aufwartung machen zu dürfen. Sie faßte die zitternde Hildegard mit festem Griff am Arm — zog die Leine mit dem widerstrebenden Moppi fester an sich heran und winkte — — Amanda. Den Blick würde Wellinghaus in seinem ganzen Leben nicht wieder vergessen, den dabei die Küchenfee traf!

Seit dieser Stunde sah er Hildegard nicht wieder. Sein Besuch wurde nicht angenommen, und ein Brief an Fräulein Josepha kam uneröffnet an ihn zurück. Was sollte er tun? Tausend Gedanken kreuzten sich in seinem Kopf. Einer immer toller und verwegener als der andere; — zur Ausführung gelangte indes keiner. Da brachte heute in der Früh sein Friedrich diesen Brief, den er schon ein dutzend Mal gelesen hatte. Er lautete:

„Am 28. Januar gibt Tante Josepha in unserem Park auf dem kleinen See ein Eisfest! — — Konsul Müllners beide Diener kommen zur Hülfe. Der junge Dr. Müllner ist doch Dein Freund — — — wenn Euch da vielleicht irgend ein Gedanke käme. Ach Gott . . . es ist ja Unsinn, aber ich kann nicht anders, als es Dir mitteilen.

Amanda habe ich auf meiner Seite. Eine Verständigung zwischen uns läßt sich in der Weise anbahnen, daß Dein Friedrich die Briefe zum Kaufmann Wittstak trägt und Amanda sie abholt. Natürlich müssen sie Amandas Adresse haben.

Immer die Deine."

So viel sich Leutnant von Wellinghaus auch den Kopf seit dem Empfang der Zeilen zermarterte, er fand nichts heraus, was die Qualen der Sehnsucht beendet. Er seufzte tief — drückte seine

Lippen auf das duftende Briefblatt . . . . träumt. Und in seine Träume fliegt plötzlich ein erlösender Gedanke! —

Die Schritte des Wachtpostens klappern weiter — die Lampe brennt düsterer — die Flasche ist noch ebenso leer, wie zuvor . . . und dennoch ist's ihm, als sei die ganze Stube plötzlich voller Sonnenschein.

Strahlend zieht der 28. Januar herauf! Tante Josepha hat Glück! Spiegelblank winkt die Eisbahn! Festlich geschmückt steht das Gartenhäuschen im verschneiten Park. Die Sonne bläst die Backen auf und bekommt einen wärmeren Schein.

Um 3 Uhr nachmittags fahren die ersten Gäste vor! Hell klingen die Silberglöckchen der Schlittengeläute in die Winterluft! Tante Josepha empfängt mit viel Liebenswürdigkeit. Hildegard sieht in ihrem weißen Tuckkostüm wie eine Schneeflocke aus! bis auf die Augen. — Heiß glühen diese aus dem blassen Gesichtchen und schweifen unruhig in die Runde. Das Vergnügungsprogramm nimmt seinen Anfang. Die alten Herrschaften sitzen im Gartenhäuschen. Die schweren Rolläden, die als Türen dienen, sind zurückgeschoben, damit sie das ganze Bild vor Augen haben. Mit graziösen Windungen tanzt die Jugend nach den Klängen der Musik. Hierauf folgt die Erholungspause! Tante Josephas alter Friedrich und die beiden Müllner'schen Diener präsentieren auf silbernen Platten Punsch — — Kaffee und Schokolade mit köstlichen Leckerbissen an Torten und Fondants. Als Hildegard ihr Schälchen abnimmt — klirrt der Silberlöffel gegen das Kristall. Der junge Diener mit dem stolzen, bartlosen Gesicht hebt den Blick zu ihr empor. — Einen Augenblick vergessen sie alles um sich her — sie sitzen wieder in ihrem Glückshimmel, und Amanda steht als Engel davor, bloß daß sie — — anstatt des Schwerts . . mit den Armen winkt — — —

Langsam setzte Hildegard die geleerte Schale zurück, und er geht zu den anderen.

Tante Josepha sieht ihn nachdenklich an. Die schnelle sichere Art seiner Bedienung imponieren ihr. Müllners können ihn höchstens fünf Tage haben und trotzdem kommt ihr sein Gesicht seltsam bekannt vor. — — — Sie winkt ihn zu sich heran.

„Wie heißen Sie?"

„Kurt Wellinghaus, gnädiges Fräulein!"

„Sie gefallen mir! Da Sie nur aushilfsweise bei Konsul Müllners im Dienst sind — möchte ich Sie als Hülfe für den alten Friedrich engagieren. Hätten Sie Lust zu mir zu kommen?"

„Ja — gnädiges Fräulein . . . . das war schon sehr, sehr lange mein Wunsch — —"

Sie nickte ihm zu und sagte sehr freundlich: „Nun also — da erwarte ich Sie pünktlich morgen um 10 Uhr! Wir besprechen dann alles nähere!"

Damit ist er entlassen.

Die Musik setzt zu einer hellen Melodie ein, die jungen Stimmen singen den Text dazu . . .

Tante Josepha lächelt! Wie ist die Jugend so froh und vertrauensvoll. Hildegard auch! Aber sie hat über dem Kinde gewacht und den Zauber zur rechten Zeit zerstört. Ihr Blick gleitet suchend umher. Wo mag sie eigentlich stecken? Da . . . . da . . . ihre Augen werden unnatürlich groß und starr! Mit einem Schritt stürzt sie vorwärts! . . . .

Ihr Nichte — ihr Stolz, in den Armen desselben Menschen, den sie morgen als Diener annehmen wollte. — Und neben dem jungen Paar steht Konsul Müner! Schlägt diesem Wellinghaus mit der Hand auf die Schulter und sagt schallend, daß man es weithin hören muß:

„Die Tante Josepha steckt doch wirklich voller geistreicher Einfälle. Läßt den Leutnant v. Wellinghaus „Diener" spielen, um ihn nachher den geehrten Gästen zur Ueberraschung als Verlobten ihres Nichtchens — zu präsentieren. Tante Josepha soll leben — — und das Brautpaar daneben!"

Mit lautem Tusch fallen die Musikanten ein. —

Tante Josepha steht wie im Traum! —

O — über diese elende Komödie. — Jetzt versteht sie die Aehnlichkeit! Der junge Offizier, dem sie vor 14 Tagen ihr Pflegekind entriß, und der maskierte, d. h. eigentlich nur rasierte Diener ist ein und dieselbe Persönlichkeit. Nun kann sie nichts tun, als schweigen — lächeln und sich die Hände schütteln lassen.

Wie Hildegard jetzt an ihrem Halse schluchzt, wird ihr ganz weich und versöhnlich zu Mut — — nur ihm kann sie nicht verzeihen. — —

Im Hintergrund steht Amanda, Hand in Hand mit Friedrich — dem Burschen von Leutnant von Wellinghaus und weint vor Rührung! —

Tante Josepha hat in diesem Augenblick ihre Nichte und ihre Köchin verloren! — Und wer ist schuld daran? Das Eis und das Feuer — — die beide nicht mit ihrem Locken und Brennen aufhören werden, solange es Jugend und Liebe gibt. —

Neue Bücher.

(Rücksendung von Recensionsexemplaren ist unbedingt ausgeschlossen, auch erfolgt die Besprechung lediglich nach unserem freien Ermessen.)

Vor kurzem ist bei der Druck- und Verlags-Gesellschaft vorm. Dölter in Emmendingen ein Buch erschienen, dessen Anzeige gewiß manchem Leser dieser Zeitung willkommen sein wird. Dasselbe trägt den Titel: „Ortsgeschichte von Freiamt, zugleich Geschichte des Schlosses Keppenbach und des Klosters Thennenbach, die im Freiamtgebiet lagen, dargestellt von Ernst Walther, Pfarrer in Stein, früher Pfarrer in Keppenbach (Freiamt)." Dieses Buch will die Geschichte jener großen, eigenartigen, im Amtsbezirk Emmendingen gelegenen Gemeinde Freiamt, umfassend die vier Dörfer Keppenbach, Reichenbach, Mußbach und Brettenthal, darstellen und verknüpft damit in äußerst geschickter Weise die Geschichte des Schlosses Keppenbach und des Klosters Thennenbach, die im Freiamtgebiet lagen und in jener Gegend einst eine große Rolle spielten. Die Gemeinde Freiamt, im Tal der Bretten, eines Nebenflusses der Elz gelegen, gilt als eine der landschaftlich schönsten des Hochberger Landes; sie ist aber auch eine der geschichtlich interessantesten. Welch reich bewegte Geschichte haben doch jene stillen, etwas abseits des Verkehrs gelegenen Schwarzwaldgemeinden hinter sich! — Welche Stürme sind dereinst über sie dahingebraust! — Wir heben nur hervor die Verheerung des Klosters Thennenbach durch die Armagnaken i. J. 1444; die Zerstörung des Schlosses Keppenbach und wieder des Klosters Thennenbach im Bauernkrieg; die furchtbaren Verwüstungen des 30jährigen Krieges, die fast alle Höfe Freiamts in Schutt und Asche legten, und schließlich die schrecklichen Heimsuchungen, welche die Eroberungskriege Ludwigs XIV. über jene Gegend brachten. — Welch' eigenartigen Vorrechte haben sodann auch die Bewohner jener Gemeinde viele Jahrhunderte hindurch genossen, wie schon der Name „Freiamt" andeutete! — Mit großem Fleiße hat der Verfasser aus einem sehr umfangreichen Quellenmaterial alles Wissenswerte zusammengetragen und mit viel Geschick übersichtlich dargestellt. Gewiß ist diese Ortsgeschichte zunächst für die Bewohner von Freiamt und der umliegenden Orte — der sog. Hochberger Gemeinden — von großem Interesse; aber dieselbe darf gewiß auch auf die Beachtung in weitern Kreisen rechnen, zumal in einer Zeit, in der man den Wert der Ortsgeschichten immer besser erkennt, und die badische Heimatskunde immer mehr Würdigung findet. — Und so ist es gewiß für jeden Badener interessant, Blicke in jene reich bewegte Geschichte der Hochberger Gemeinde Freiamt zu werfen und damit zugleich auch die Geschichte jenes Schlosses Keppenbach und des alten Cistercienserklosters Thennenbach zu verfolgen. Gewiß für jeden auch interessant, das Leben und Treiben in den alten Silberbergwerken dort kennen zu lernen und schließlich an der Hand des letzten Abschnitts einen Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse zu werfen, auf die Lage und die Wohnungsverhältnisse, die Trachten und Ortssitten jener eigenartigen, stundenweit über Berg und Tal zerstreuten Schwarzwaldgemeinden. Reizende Bilder und Skizzen, welche die Verlagsbuchhandlung trefflich ausgeführt hat, beleben das geschichtliche Bild in angenehmer Weise. Möge darum dieses Buch auch in weiteren Kreisen unserer badischen Heimat Beachtung finden.

* Heft 6 und 7 der weitverbreiteten Familienzeitschrift „Ueber Land und Meer" bringt wieder eine Reihe interessanter Artikel mit hübschen Illustrationen.

Tauschrätsel.

Was trägst du, Junge, huckepack
Lebendiges in deinem Sack?

Ich trag, wie selbst benannt ich bin,
Jedoch mit anderm Herzen, hin.

Zum Forsthaus als willkommene Beute,
Ich fing im alten Turm sie heute.

Abstrichrätsel.

Leder, Weide, Nase, Rechen, Netze, Mitra, Tatze, Sachse, Ente, Derby, Narbe, Harm, Zeit, Hose, Affe, Null, Ding, Wien.

Von jedem Wort sind zwei Buchstaben zu streichen, der Rest muß jedoch aus beieinander stehenden Buchstaben bestehen. Die stehen gebliebenen Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben.

Lösung des Bilderrätsels in Nr. 13:

Saure Wochen, frohe Feste.

Richtig gelöst von Toni Boldt, Rambo und Hasenfritz, Ingenieurkandidaten, Karlsruhe; Ninja Gérard aus London.

Lösung des Rätsels in Nr. 13: Laboratorium.

Legitim
Aarau
Versaglieri
Oder
Rondo
August

Richtig gelöst von Toni Boldt, Rambo und Hasenfritz, Ingenieurkandidaten, Karlsruhe; Ninja Gérard aus London.

Verantwortlicher Redakteur: Martin Eberger in Karlsruhe. Rotationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe